

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Das Nibelungenlied

Zarncke, Friedrich

Leipzig, 1856

3. Metrisches

[urn:nbn:de:bsz:31-142134](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-142134)

III. METRISCHES.

1. VOM VERSMASSE.

§. 1.

Der Hauptgrundsatz der mhd. Metrik ist derselbe, welcher noch jetzt gilt, dass nämlich die Versbetonung zusammenfällt mit der Wortbetonung, während in den klassischen Sprachen die Versbetonung, auf der Quantität beruhend, unabhängig ist vom Wortaccente.

Das Mittelhochdeutsche kennt fünf verschiedene Stufen der Wortbetonung. Es sind:

1. der Hochtton oder Hauptton. Ihn trägt in der Regel die erste Silbe des Wortes; sind der Stammsilbe Partikeln vorgesetzt, so nehmen diese nach bestimmten Regeln, deren Erörterung hier zu weit führen würde*), den Ton bald

*) Die Grundlagen der altheutschen Betonung sind von Lachmann in erschöpfender Weise untersucht und dargestellt worden in seiner Abhandlung 'Ueber althochdeutsche Betonung und Verskunst, I. Abtheilung, gelesen in der Berliner Akademie am 21. April 1831 u. am 3. Mai 1832', auf die ich mich hier begnüge zu verweisen. Leider ist die II. Abtheilung nicht gefolgt.

Von der Hauptregel, dass die erste Silbe den Hauptton trage, sind die wesentlichsten Ausnahmen diese:

1. Alle Verba (und die erst von diesen abgeleiteten Substantiva und Adjectiva), die mit den untrennbaren Partikeln *er*, *ent*, *ze* (*zor*), *ge*, *ver*, *be* (ahd. *ur* (*ir*, *ar*), *ant*, *zi*, *gi*, *fir*, *bi*) zusammengesetzt sind, haben den Ton auf der Stammsilbe, nicht auf der ersten, also *erbiēten*, *erbiētungē*, u. s. w.,

an sich, bald lassen sie ihn der Stammsilbe, wobei dann sie selbst eine Verkürzung erleiden: *hëilic, sælic, künic, schæne, lëben, dër; märegråve, Grünther; åntpfanc, årloup, biderbe; erlouben, empfangen.*

Von diesem Hauptton aus regelt sich die Betonung der übrigen Silben und zwar in einer ganz eigenthümlichen Weise. Wenn nämlich die hochbetonte Silbe zugleich lang ist, so trägt auch die folgende noch einen besonderen Accent, den Tieftton oder Nebenton; ist die hochbetonte Silbe kurz, so ist die folgende unbetont. Durch die Schwächung der ursprünglich tönenden Vocale der Endsilben zu *e* sind diesen beiden Stufen des Nebenaccents noch 2 neue hinzugefügt: aus der Schwächung der Vocale des Tieftons ist das s. g. tonlose *e*, aus der Schwächung unbetonter Vocale das s. g. stumme *e* entstanden. Ist das Wort drei- und mehrsilbig, so wechseln bei tönenden Vocalen Tieftton und Unbetontheit,

bei *ge* und *ver* auch die schon ursprünglich mit ihnen zusammengesetzten Substantiva und Adjectiva: *gemæze, gevärte; vergiht, verlust*. Dagegen ruht bei den mit *ur* und *ant* unmittelbar (ohne Verbalvermittlung) zusammengesetzten Substantiven und Adjectiven der Hochtton auf der Partikel, die in Folge dessen ihren vollen Ton behalten hat: *årloup, åntvanc, årbor* (neben *erlouben, empfangen, erbërn, årborn; bi* erscheint in diesem Falle bald *be* bald *bî*, z. B. *begråft* neben *bîgråft*, und so ist vielleicht auch *bîvilde* neben *bevilde* zuzulassen (vgl. 161, 1⁴ u. die Varianten); besondere Beachtung verlangt *biderbe; ze* erscheint nicht in unmittelbarer Verbindung mit einem Namen.

2. Die Präpositionen *über, durch, under, umbe, wider, hinder* geben beim Verbum ebenfalls den Hochtton an die Stammsilbe ab, sobald sie mit demselben in untrennbare Verbindung treten, desgleichen die beiden Wörter *volle* oder *vol* und *misso*. Bei ursprünglicher Verbindung mit Substantiven aber ruht auf ihnen allen der Ton, also: *hindergå'n, underwinden, hinderlist, hinderkåse, onderscheiden, underbint, únderscheit*.

3. Die Zusammensetzungen mit *al* und *un* haben oft den Hochtton auf der Stammsilbe, z. B. *alsó', almächtekeit, unminne, untriuwe*, u. s. w., doch keineswegs als Regel.

bei geschwächtem *e* Tonlosigkeit und Stummheit in der Reihenfolge der Silben mit einander ab. Doch kommt ersteres mhd. nur noch ausnahmsweise vor; bei Mischung tönender Vocale mit geschwächten *e* ziehen jene den Ton gern an sich auf Kosten dieser (s. u.). Also:

2. Tiefton oder Nebenton: *heilde*, *heilliger*, *grim-miger*, *einigez*, *v'ant*; *märegräve*, *elländer*, *Günthèr*, *Danc-wärt*; *ántvanc*, *úrloùp*, *eisl'ch*; *ermórderō't*, *sælegiste*, *zú-berære*, *órdenunge*. Bei Zusammensetzungen und den in Form oder Bedeutung markierter hervortretenden Bildungsilben legt sich der Tiefton auf diese, unbekümmert um die sonst durch die Quantität der hochbetonten Silbe angedeutete Reihenfolge der Accente, *w'htesùl*, *finsternisse*. Im Ahd. können 2 Tieftöne auf einander folgen, sobald der erste derselben lang ist, *ótmtotf'*; mhd. kommt, wegen der Schwächung der tönenden Vocale in den Endungen, ein solcher Fall nur noch selten vor, wie *úwvra' l'che*.

3. Unbetontheit: *kúnic*, *mánie*, *gótinne*, *mánunge*; in der älteren Sprache gehörten hiezu auch die vorangesetzten, noch tönenden, Partikeln *ir*, *int*, *zi* u. s. w.; im Mhd. hat dieser Accent kaum noch eine eigene Bedeutung. Er weicht entweder aus in den Character des Tieftons, z. B. in *gotinne*, oder des stummen *e*, in welchem letztern Falle dieses in kritischen Ausgaben am füglichsten auch orthographisch hergestellt wird. Vgl. S. 402, 8.

4. tonloses *e*: *schœ'nè*, *grá'vè*, *ellèndè* (wo das zweite *e* den Tiefton hat), *ger'tèn*, *verliesèn*, *grimmègen*, *édelème*, *michèlemè*, *édelèremè*, *michèlerèmè*. Das tonlose *e* wird nicht bloss vom Hochtone aus bestimmt, sondern auch wenn der Tiefton auf einer langen Silbe ruht, ist das folgende *e* tonlos, entsprechend dem Aneinandertreten zweier Tieftöne im Ahd. Also *vra' l'chè*, und neben 2 Tieftönen *úwvra' l'chè*.

5. stummes *e*: *leben*, *váren*, *hèlen*, *scháme*, *spílen*, *édelème*, *édelèremè*, *michèlemè*, *michèlerèmè*; in vielen Fällen

fällt dies *e* wirklich aus, der Regel nach überall hinter *l* und *r*, sehr oft hinter *m* und *n*, zuweilen auch nach Mutis: *varn*, *spiln*, *heln*, *edelem* (selbst *edlem*), *edelerme*, *michelme*, *michelrem*; seltener *lebn*, *strebn*, *sagn*, obwohl gerade in der dieser Ausgabe zu Grunde liegenden Hs. nicht unhäufig. Nicht immer ist, wo eine Reihe geschwächer *e* auf einander folgen, bei Vertheilung der Tonstärke die obige Regel strenge durchgeführt, es kommt z. B. vor *pfingestèn*, *vórderèste*; auch davon giebt es viele Beispiele, dass ein tonloses *e* ausgestossen und dagegen ein stummes behalten wird, z. B. *michelem*. Genaueres über diese Punkte gehört in die Grammatik. — Ob die geschwächten Vordersatzpartikeln, wie *ge*, *er*, *ver*, *ent*, tonlos oder stumm seien, ist ohne Werth zu erörtern. In der grösseren oder geringeren Leichtigkeit, das *e* derselben zu verschlucken, weichen, scheint es, die Dialecte von einander ab. Am Oberrhein wird im 15. u. 16. Jh. dies *e* fast stets als stumm behandelt.

Jenes Gesetz, wonach die Quantität der hochbetonten Silbe einen Einfluss übt auf die Stärke des Tons der nachfolgenden (mit Recht hat man es das Gesetz der *absteigenden* Betonung genannt), darf man beim Lesen der mhd. Verse nie aus den Augen lassen, obwohl die Dichter sich schon oft Ausnahmen gestatten, indem die Aussprache augenscheinlich bereits dem iambischen oder trochäischen (oder kretischen) Falle sich zuneigt, ein gleichmässiges Abwechseln zwischen betonten und unbetonten Silben erstrebend, s. u. unter No. 4.

§. 2.

Die metrischen Hauptregeln*) lauten nun:

*) Lachmann hat das grosse Verdienst, mit einer seltenen Beharrlichkeit der Untersuchung und mit grossem Scharfsinne die Gesetze der altdeutschen Metrik erforscht zu haben. Ist er zuweilen auch in der Aufstellung von Regeln wohl überscharf zu Werke gegangen, so werden doch die

1. Hebung und Senkung dürfen nur einfach sein. In ihrem Verhältniss zu einander gilt die Regel, dass die Senkung stets schwächer wiegen muss als die voraufgehende Hebung, denn an dieser wird sie gemessen. Weiter ist die Senkung nicht beschränkt, sie kann von kurzen und langen, betonten und unbetonten, tonlosen und stummen Silben gebildet werden. Ueber die Hebung siehe Weiteres unter 3.

2. Die Senkungen dürfen fehlen.

3. Jede betonte Silbe, sie habe den Hochtton oder den Tieftton, ist hebungsfähig; beide Accente wiegen also, metrisch genommen, gleich schwer, und es würde eitel Pedanterei sein, wollte man unter den Hebungen der mhd. Verse einen Unterschied machen und z. B. unter 4 Hebungen eines Verses 2 höher betonte und 2 minder betonte annehmen, was althochdeutsch allerdings noch der Fall gewesen zu sein scheint. Dahingegen ist ein unbetontes *e* nur unter gewissen

Grundprincipien, die er aufgestellt hat, nicht wieder umgestossen werden können, und selbst seine gewagten Annahmen werden für jeden Herausgeber noch lange der Ausgangspunct specieller Untersuchungen bleiben müssen. Die Hauptstellen, in denen Lachmann metrische Untersuchungen niedergelegt hat, sind in den Anmerkungen 1) zu *Iwein*, zu Zeile 33. 137. 309. 318. 651. 726. 838. 866. 881. 1069. 1118. 1159. (1391.) 1918. 2170. 2751. 2798. 2943. (3752.) 4098. 4365. 4644. 5025. 5081. 6360. 6444. 6518. 6575. 7438. 7562. 7764. 2) zu den *Nibelungen* 6. 118. 305. 307. 557. 856,1. 1193,4. 1634,3. 1803,2. 2011,1. 2050. 3) zur *Klage* 27. 1355. 4) zu *Walther* 110,33. Neuerdings sind zwei Abhandlungen erschienen, die eine zusammenhängende Darstellung der Lachmann'schen Untersuchungen bezwecken, von M. Rieger in W. v. Plönies Ausgabe der *Kudrun*, Leipzig bei Brockhaus, 1853, S. 241—303; und von O. Schade im *Weimarschen Jahrbuche*, Bd. I, 1854, S. 1—57 (auch einzeln erschienen). Von diesen Arbeiten ist erstere bei weitem die bessere, sie zeugt von einem selbstständigen und tüchtigen Urtheil und gründlicher Bewältigung des Stoffes; nur ist sie hie und da zu gedehnt und doch, um Anfänger zu orientiren, oft nicht eingehend genug, namentlich zu arm an Beispielen. Herr Schade hat den Stoff lange nicht hinlänglich bewältigt gehabt und seine Darstellung wie seine Anordnung sind oft confus und verwirrend.

Bedingungen hebungsfähig. Es ist dies letztere eine dem Bedürfniss der Technik zugestandene Ausnahme vom Princip.

4. Der Hauptton eines Wortes darf nicht zu Gunsten einer minder betonten Silbe desselben in die Senkung gesetzt werden.

5. An diese Hauptregeln schliessen sich noch ein paar mehr zufällige Bestimmungen der Technik an.

Ich gehe diese 5 Punkte in Folgenden einzeln durch. Dabei sehe ich in den Beispielen von einer Bezeichnung der Wortbetonung ab, und bediene mich zur Bezeichnung der Vershebung des Acuts. Die Beispiele sind absichtlich meistens aus den epischen Gedichten in kurzen Reimzeilen gewählt.

1. Einsilbigkeit der Hebung und Senkung.

§. 3.

Die einfachste Form eines mhd. Verses ist also :

*Ein ritter sô' gelê' ret wás.
sus máchet ér im friunde mé'
und stúont ze pri'se báz dan é'.*

Eine nur scheinbare Ausnahme von dieser Einsilbigkeit macht die Gestattung der Silbenverschleifung. Die Bedingungen zu dieser sind verschieden, je nachdem sie auf der Hebung oder der Senkung stattfindet.

a. Auf der Hebung ist Silbenverschleifung gestattet sobald die erste Silbe kurz ist (sowohl durch Vocal wie durch folgenden Consonant) und die zweite ein *e* enthält, also :

*der in ze mánegen zé ten.
die vielen ü'ber ir hêrren.
dá mîte diu kú'eginne.
des gáb er genúogen lúten.*

b. Auf der Senkung ist sie dagegen nur dann erlaubt, wenn beide Silben ein *e* enthalten, und zwar ein geschwächtes (also tonloses oder stummes, nicht ein in der Stammsilbe stehendes), natürlich wird auch hier einfache, nicht Position bildende, Consonanz zwischen den beiden *e* verlangt, also :

*ein lützel áz er únde getránc.
sô ist ein úngelúcke derbí'.
und sí'n gevérte dez máged' n.
swie er kleidete sí'ne mán.*

Stehen beide *e* in demselben Worte, so pflegt man meistens durch Kürzung des Wortes die Senkung auch grammatisch einsilbig zu machen, also in dem letztangeführten Beispiele *kleite* für *kleidete* zu sagen. Ueber das Uebergehen der tönenden Vocale des Artikels in *e* vgl. Anhang S. 405.

In Betreff des die zu verschleifenden Silben trennenden einfachen Consonanten sind manche mhd. Dichter sehr genau; sie behandeln nicht nur auch die Aspirata *f* (neben den Aspiraten *z*, *z* und *ch*), sondern selbst die Tenues *p* und *k* als Position bildende.

Die Regel der Silbenverschleifung ist eine Consequenz des Gesetzes, dass nach kurzer Stammsilbe das *e* der folgenden stumm wird; natürlich begründet ist es, dass für die Senkung die Laute noch leichter und flüchtiger verlangt werden als für die Hebung.

Nicht zu verwechseln mit der Silbenverschleifung sind Kürzungen eines Wortes, die sich die Dichter zuweilen gestatten, namentlich durch Auswerfung eines *e* vor Liquida, indem sie z. B. *úndr*, *heidn*, *engl* und selbst Formen wie *ábnts* (Hartmann im Erec) einsilbig gebrauchen und dem entsprechend auch *úbr*, *odr* u. a. auf der Senkung verwenden, wofür die Hss. freilich dessenungeachtet meist *únder*, *heidn*, *ábendes*, *úber*, *oder*, *wider* aus schreiben. Nicht alle Dichter gestatten sich solche Härten und nicht alle in gleichem Um-

fange; es ist daher bei jedem Dichter genau darauf zu achten. In unserem Gedichte finde ich nur eine Stelle, die, wenn man richtige Ueberlieferung zugiebt, derartige Kürzung dem Dichter zuzusprechen zwingt: *só sihe ich under in eine* 126,3 ist nur zu lesen *só sihe ich úndr in éine*; ich halte aber *under in* für einen Fehler statt *ir*, wie die anderen Hss. geben, und habe dies letztere in den Text gesetzt. 183,5¹ *iwes swester sí áne man* ist wohl die Kürzung *án* zu gestatten, und 126,3⁴ *dó huop sich under den frouwen*, ist wohl *undern* zu lesen. Man vergleiche noch hiezu, was unten bei der Erörterung des mehrfachen Auftactes und der schwebenden Betonung vorgebracht ist.

2. Fehlen der Senkungen.

§. 4.

Zwischen zwei Hebungen darf die Senkung fehlen, sobald die erste der beiden Hebungen eine lange Silbe ist, sei es durch organische Länge des Vocals oder durch Position. So kommt es vor, dass zwei, drei, ja selbst alle Senkungen eines Verses fehlen. Auch der Auftact, um das der Beispiele wegen gleich hier zu erwähnen, kann fortbleiben.

Für lang gilt hier auch jedes einsilbige, consonantisch auslautende, Wort, sei es aus einem zweisilbigen verkürzt, wie *dar, für, sun, vil, von, mit, an, her, im, ir* u. a., oder schon ursprünglich einsilbig, wie *hof, lop, kom, nam, in, ros* u. s. w., ohne Rücksicht darauf, ob das folgende Wort mit Vocal oder Consonant anlautet. Selbst nach den kurzsilbigen Formen des Artikels kann die Senkung fehlen:

dá' er stúont vór der tú' r.
an misl' chen búochen.
nách ká'rlingischen síten.

dáz er si'ner árbait.
 und dár zúo verspréchen.
 ich frǎgte vil gérne.
 wón ró'tem gólde.
 der wérlte lóp únde pri's.
 den lóp ich iú énden wil.
 hínsern hérren gót báter.
 diú rós wá'ren in bereit.
 diú gúote máget in liez.
 dem tórwéchter gár.
 den wéhselli'chen strá't.
 wan wón ir hérzen dáz blíot.

Ausnahmsweise kommt es in dreisilbigen Wörtern vor, dass, auch wenn die erste hochbetonte Silbe kurz ist, doch nach ihr die Senkung fehlt, z. B. *gótinne*, *máwinge*, *wónunge*; nie aber in zweisilbigen, also nie *kú'nic* und auch nie *kú'nige*; nur ausländische Worte gestatten sich diese Freiheit zuweilen, wie *pálds*, *sámi't*, *ráwi't*.

Man kann zuweilen in Zweifel sein, ob wirklich eine Senkung fehle, wenn mit Leichtigkeit ein stummes *e* sich ergänzen lässt, wie: *dáz ist verlór'n árbait*, wo auch *verlóren árbait* geschrieben werden dürfte. Vergl. Anhang S. 402.

Dass die mhd. Metrik es gestattet, zwei Vershebungen unmittelbar an einander zu rücken, ist zweifelsohne abstrahiert von dem, schon erwähnten, Gesetze der Wortbetonung der älteren Sprache, wonach, wenn die hochbetonte Silbe zugleich lang ist, unmittelbar darauf der Nebenton (der ja in metrischer Beziehung gleiche Geltung mit dem Hauptton hat) eintritt, also *heilígér*, *billi' chér*, *dúrf'tigon*. Diese Betonung erzwang, darf man wohl sagen, anfangs das Ausfallen von Senkungen, die poetische Technik abstrahierte dann aus dieser Eigenheit der Wortbetonung für sich ein allgemeineres Gesetz.

Die beiden bisher erörterten Regeln hängen also genau zusammen mit den Grundgesetzen der altdeutschen Wortbetonung und vergeben der Strenge des ursprünglichen metrischen Principes Nichts. Anders ist das bei den unter 3. zu erörternden Gesetzen.

Vorher aber verlangt noch der Auftact, den man als eine den Vers anhebende Senkung betrachten kann, eine kurze Berücksichtigung. Er ist der Regel nach einsilbig, doch kann er auch ganz fehlen, wie die Senkungen in der Mitte des Verses; Beispiele beider Fälle sind im Obigen hinreichend enthalten. Aber der Auftact kann auch zweisilbig sein, wie:

*ich erteil im freude die sint kranc.
jā vertiez gót den sí'nen nie.
ouch hāt sich sō mānec wí'ser munt.
doch bescheid ichz sō' ich bēste kán.
kūnec A'rtú's der gūote.*

und selbst dreisilbig, wie:

*si bīetent sich zuo wern fū'ezen.
er wære hóvesch bīderbe únde wí's.
die ritter sprá'chen 'wīest gewūnnen'.*

Zweisilbiger Auftact ist im Nibelungenliede sehr häufig, namentlich auch in der zweiten Vershälfte; in letzterem Falle aber hat der Bearbeiter oft Anstoss genommen. Von dreisilbigem Auftact merke ich die folgenden Beispiele an; auf der ersten Vershälfte:

*deheine græ'zér gewū'ne 208,6^e.
ir widerságet uns nú ze spá'te 334,1^a.
waz sol ich ánders gelouben 356,6^a.
(oder ist glouben zu schreiben? vgl. gnuoge 134,2^e. 199,2^e
und vom Verse anerkannt 273,3^a).
nu wer was dér úf eime schilde 358,2^e.*

auf der zweiten Vershälfte:

deheinen m' nēn genō'z bestā'n 18,7^a.

und einen sāl wōl getā'n 62,4^a.

und hete s' nēn gemāch 75,2^a.

do underwūnden si sich sint 171,1^a.

do er den nēven fällen sāch 351,1^a.

Hiezu halte man noch 266,5^a u. 266,5^b, wie sie in der Hs. überliefert sind, und 34,6^a *wir heten ninder deheinen zagen*, wo ich *einen* gesetzt habe, weil mir der dreifache Auftact dem Tone der Erzählung an dieser Stelle zu widersprechen schien. Einige der Beispiele verlieren den überladenen Auftact, wenn man dem Dichter *mān* = *mīnen*, *ein* = *einen*, *græzr*, *andrs*, *nindr*, oder gar *wundns* = *wunden si*, wie *abnts* in Hartmann's Erec, zutrauen dürfte. Ich wage dies jedoch nicht.

3. Die Hebungsfähigkeit.

§. 5.

Jede Silbe, die den Hochtton oder den Nebenton trägt, ist ohne Beschränkung (unbeschadet natürlich der für das Fehlen von Senkungen geltenden Bestimmungen) zur Hebung tauglich:

dō sprāch der mārgrā' ve.

diu gōtinne Jū' nō'.

Daneben aber haben die Dichter wegen der Menge im Mhd. in den Vorsilben und Endsilben auftretender *e* unter gewissen Bedingungen auch einem tonlosen *e* (sehr selten einem stummen) die Hebungsfähigkeit gewähren müssen. Die allgemeinen Bedingungen sind die folgenden:

a. es darf die Senkung gleichfalls nur ein *e* enthalten, gemäss der oben angeführten Regel über das Verhältniss der

Senkung zur vorausgehenden Hebung. — Ob etwa die Formen des Artikels eine Ausnahme gestatten, darüber vergleiche Anhang S. 405.

b. Die hochbetonte Silbe des Wortes muss ebenfalls eine Hebung tragen; also von vornherein unmöglich sind: *úfne, jenemé*, vgl. Regel 4, §. 6.

Innerhalb dieser beiden Bedingungen treten aber die folgenden näheren Bestimmungen ein:

1. Beide *e* gehören demselben Worte an; dann ist dem ersteren Hebungsfähigkeit gestattet, sobald

a. nach demselben Doppelconsonanz folgt, also:

*daz ér ouch tihténnes pflác.
der slá fénden fú' eze.*

β. bei folgender einfacher Consonanz dem zweiten *e* ein *n* folgt, welches das Wort schliesst, also:

*diu úndermínnétén sich.
mít iwéren húliden.
só há't er míchelen zórn.*

nicht aber *míchélem, míchèles, dú' rftége, zóuwéte*. Eine grosse Reihe von Dichtern hat sich diese, uns wunderlich und grundlos erscheinende, Beschränkung wirklich aufgelegt, andere haben sie nicht beachtet. Es ist bei jedem Dichter auf dessen Verfahren in Betreff dieses Punctes aufzumerken. Der Dichter der Nibelungen widerstrebt jenem Gesetze nirgends. Nicht ohne Schwierigkeit ist der Vers *in gezwéietem müote* 257,3^s, aber es wird *in gezwéietem müote* zu lesen sein, obgleich diese Verschleifung eine Härte ist, und nicht *in gezwéietem müote*; ferner hätte 302,4² von mir wohl *ze vóderéste stá'n* geschrieben sein sollen, obgleich die Kürzung *vóderest* in der letzten Senkung dem Gebrauche des Dichters nicht widerstreitet, vgl. *dén man síht ze vóderst stá'n* 147,5^t; endlich *er minnete Kriemhilt* 310,1² braucht nicht gelesen zu werden *er minnete Kriemhilt*, sondern es ist entweder

Kriemhilde zu setzen, oder es liegt die erste Hebung schon auf *er*, welche Betonung dem Zusammenhange sehr wohl entspricht. Bei den Adjectiven auf *ee* und *ic* hat diese Bildungssilbe, obwohl meist mit *i* geschrieben, im Allgemeinen den Character des tonlosen *e*, also kann *ege*, *egen*, *egez* auf der Senkung verschleift werden. Daneben behauptet diese Silbe aber auch die Rechte einer tönenden, indem sie die Hebung zu der ihr folgenden bilden kann, und zwar völlig ohne Unterschied, wie auch die folgende Silbe schliessen möge. Hier habe ich, auf Lachmann's Theorie eingehend, *égen* aber *ige*, *igez*, *igem* geschrieben. Auf keinen Fall können diese Wörter weder für noch gegen Lachmann's Annahme zeugen.

2. Das zu betonende *e* steht am Ende des Wortes. Dann ist Hebungsfähigkeit gestattet:

a. sobald das *e* der Senkung einer der kurzen Vorsilben *be*, *ge*, *er*, *ent* u. s. w. oder dem Artikel angehört und mindestens einfache Consonanz beide Buchstaben trennt; Hiatus schliesst die Hebungsfähigkeit absolut aus. Also:

mî'ner sî'hté genésen.

gérne lí'dé den tót.

úf jénemé gevilde.

wéndé ze grúote.

ze gró'zém gemáche.

dém muoz wérdén erkúnt.

des wil er niemén erlâ'n.

zeinen pfingestén geleit.

nicht aber *unz béidé entsliefen* sondern *únz béide entsliefen.*

β. hier sind zu erwähnen die stumpfen Ausgänge der Langverse der deutschen Heldenstrophe: *Hágené*, *dégené*, in denen das *e* fast noch den Character einer Hebung zeigt, indem die Reime *Hagene*: *degene*, *Hagene*: *gademe*, *Ha-*

gene : *habene*, *Hagene* : *zesamene* u. a. es verbieten, diese Ausgänge für klingende (*Hagene*, *degene*) zu halten.

3. Es ist Verschleifung zweier geschwächter *e* auf der Hebung gestattet, doch darf als Senkung ebenfalls nur ein geschwächtes *e* folgen : *dü michèle gedült*, *in m' nème gewälte*.

4. Vernachlässigung der Wortbetonung.

§. 6.

Es ist schon oben erwähnt, dass zwischen den minder betonten Silben eines Wortes die Dichter das Gesetz der absteigenden Betonung nicht strenge einhalten, sich also *pfingstèn*, *sæ'legisten*, *ánderrü*, *éllendè*, *scha'nestén*, *hándeltèn*, *entwè'fendè* u. a. gestatten; augenscheinlich strebte bereits damals die Sprache dem neueren iambisch oder trochäisch messenden Betonungsgesetze zu.

Wichtiger ist der Fall, wo der Hochtou eines Wortes vernachlässigt wird zu Gunsten einer der minder betonten Silben. Hier verlangt der Vers von dem Leser, durch s c h w e b e n d e B e t o n u n g den Widerstreit zwischen Versbetonung und Wortbetonung auszugleichen. Am leichtesten wird diese gestattet im Beginn des Verses, wo das Gefühl für das Metrum noch nicht lebendig geworden ist, namentlich bei Eigennamen (bei fremden selbst im Versschluss ganz häufig, wenn nur die erste Silbe lang ist, wie *Keil'*, *Iwéin*, *Lánéte*), ferner bei Zusammensetzungen, wie *marcgráve*, *junkhèrre*, *éllénde*, *urlóup*, *antwárt*, *arbeit* (ausnahmsweise sogar im Versschluss, doch nur bei erster langer Silbe), oder es wird bei vielsilbigen Zusammensetzungen der zum Tiefen gewordene Hochtou des zweiten Wortes vernachlässigt : *únræll'che*, *lántpfegæ're*, *úndancæ'me*, *únsæligez*, *hóchvertigen*; in dem letzteren Falle wird wohl bereits die Betonung der prosaischen Rede geschwankt haben.

Die folgenden Beispiele beschränken sich auf solche Fälle, in denen der Widerspruch der Versbetonung gegen die Wortbetonung unausweichbar sicher ist:

Gunthérn den kú'enen mán.

truhsé'zen únde schénken.

nahtséldé in dísem lánde.

Rúedegér der kú'ene mán.

Híllebránt hárté bálde.

Eckewárt wás geheizen.

Gíselhér und GÉ'rd t.

vræ'lichér nóch báz.

(es wäre auch *vræ'lichér noch báz* erlaubt, denn bei schwebender Betonung sind auch die Rücksichten auf die folgende Senkung in Vergessenheit gerathen, z. B. *die schæ'nestén juncfróuwen* u. a. Beispiele in Menge.)

und réchentén vil réhte dó'.

der ruomæ're íst áller schánde frá'.

Gedenkén án schállén ín ír múot.

daz unsér deheínes lí'p.

Doch auch im Innern der Verse wird schwebende Betonung gefunden, freilich nur höchst selten, z. B.

dú líebe wás undér den kínden.

von dém gles'nen wérde genánt.

manec wól sprechéndér spilmán.

Hieher kann auch gerechnet werden, wenn der Artikel statt des Substantivs auf der Hebung steht:

dó híez er dén kopf trágen dár.

swíe lístíc éín mán wæ're.

Im Nibelungenliede ist schwebende Betonung im Anfange des Verses nicht selten; ich führe die auffallenderen Beispiele an. Der Ton schwebt über zwei Silben:

silber und gölt daz swæ're 107,2².

wæren die kristen liute 350,4².

ziehén an ir gemách 12,7¹.

(wo die Fortlassung von *ir* unnóthig war.)

Hier würde auch gehören: *vluzzén ze tál den Rtn* 5S,1³, wenn hier nicht der Zusammenhang der Lesart der Vulgata den Vorzug ertheilte: *sázen áf den Rtn*.

Ueber drei Silben schwebt der Ton in den folgenden Beispielen:

wart Stördes färwe röt 93,3¹.

des selbén gejä gedés méister 142,4³.

des sichért ir Rü' edegé'res hánt 191,6⁴.

hét iemén geságet Ézeln 285,5².

dó kómén von Bécheld'ren 286,7³.

só müezét ir lásterlí che 344,3².

und andér ir hóhen mán 26,7¹.

sín wæfen an sich genómen 75,3¹.

des hulfén ir údertánen 117,5¹.

Besonders hervorgehoben zu werden verdient *dar inné was niemen lébnde* 352,7¹.

In den folgenden drei Beispielen dagegen ist wohl die Entfernung des tonlosen *e* ohne Anstoss:

mich dunket wie iu diu mæ're 356,5⁴.

er bringet diu réhten mæ're S3,5³.

nu hæret ouch dísiu mæ're 95,5².

Nur scheinbar gehören hieher:

getorstér von sí'nen é'ren 294,4³.

ouch sluogér dem mágezógen 301,2¹.

Für *er sluogén vor sí'nen óugen tót* 294,4⁴ habe ich gesetzt *er sluog in*.

Viele jener Beispiele würden auch hier vereinfacht werden, wenn wir dem Dichter Formen zutrauen dürften wie *and', wæfn, hulfn, wærn, silbr, ziehn, selbn*: dazu aber fehlt es an schlagenden Beweisen. Vgl. S. LI.

Keiner besonderen Erörterung bedarfes, dass die Satz-
betonung nicht immer völlig zusammenfällt mit der Ver-
betonung, dass z. B. einsilbige Wörter, die in der Sen-
kung stehen, im Zusammenhang der Rede den Ton verlangen,
z. B. *wir liezen ü'bel schü'nen daz oüch wir pflügen ritterschäft*,
wo in der Rede *wir* den Hauptaccent hat, ohne dass man
darum nöthig hätte, mit doppeltem Auftacte zu lesen: *daz
ouch wir pflügen*; ebenso: *wol wärt empfangen Gére*, u. s. w.

5. Weitere Bestimmungen.

§. 7.

A. Vom Hiatus. Ich nehme denselben in dem wei-
teren Umfange, überhaupt von dem Zusammenstossen zweier
Vocale am Ende und Anfange zweier Worte; denn, wenn
man den Hiatus beschränken wollte auf den Fall, wo der
eine der beiden Vocale ein *e* ist, so fehlt ein Name für den
Fall, wo dies nicht stattfindet, obwohl derselbe doch auch
besondere Erwägung verlangt. Der Hiatus gilt für durchaus
unanstößig:

nu wölde in des niht erlän.
dár zuo fréute in den müot.
ze Británje in ir lant.
wie er dár só ká' me.
mít bite swá' er möhte.
é' iemen anderswá'.
swá' ér des státe fünde.
é dáz si ü'ber die héide.
si bát in déir dá bí' ir twélte.
ünde dáz si in vermite.

Doch ist es den Dichtern gestattet, in den meisten
Fällen:

B. entweder Elision oder Synalöphe eintreten zu lassen.

a. Elision, indem ein geschwächtes *e* aufgegeben wird vor einem anderen *e* oder vor einem tönenden Vocal. Oft hat schon die Orthographie sie ausgeführt (z. B. *sus schæ'n ich wil beliben*), ebenso oft bleibt es dem Leser sie vorzunehmen überlassen. Es unterliegt der Untersuchung, die zwar nicht immer ein sicheres Resultat zu liefern im Stande ist, ob jene Apocope oder diese Elision in der Absicht des Dichters gelegen hat. Als Zeichen der Elision bediene ich mich eines untergelegten ~:

Gêre und Êckewart.

ir enkünde in dirre wërde.

si sprach rî t unde erwâr.

sinem zôrne künde entwîchen.

den ir zwêne ârn erkrûmmen.

slâfende einen mân.

Vermieden wird es aber, zweisilbige Nomina mit langer Stammsilbe und tonlosem *e*, das durch Elision entfernt wird, auf die Senkung zu setzen; solche Substantiva wiegen zu schwer für dieselbe; falsch also *liebe d'ne leit*; dagegen ist dies gestattet bei Partikeln, wie *danne*, *âne*, *unde* und bei zusammengesetzten Worten wie *marcgrâve*, z. B. *des sich der marcgrâve undercant*. Doch kommt bei Walther auch vor *rose d'ne dôrn*.

b. Synalöphe, indem beim Zusammenstossen zweier tönender Vocale, oder eines tönenden mit einem folgenden *e*, der erste seinen Ton einbüsst:

swie éine du ù f der márke l' st.

den si in ir troume sâch.

ine wêtz, wi ez dâ' gestâ't.

vor ein *getwêre* da *en* mitten.
er stâhel *sua* *êr* ze strî *te* kâm.

Doch die bestimmt langen Vocale eignen sich nicht zur Synalöphe; es würde z. B. nicht gestattet sein zu sagen: *iuwer swêster sî ã*ne mán, oder *stê ez*.

So finden sich in dem Nibelungenliede z. B. *si in* 3,7¹. 108,2¹. 338,1¹. *diu ist* 10,1¹. *si im* 15,3¹. 100,2³. 285,4². 362,4³. *si iu* 27,4². *si unge*. 90,7³. *si uf* 102,1¹. *si ie* 108,1³. *si ir* 203,2³. 206,4¹. Ueber *dã*, *dó* u. s. w. in doppeltem Auftact bei Hiatus vergleiche Anhang S. 400,3. Im Innern des Verses bieten die Nib. an ihnen eine Synalöphe nicht dar.

§. 8.

C. Vom Versausgange.

Wenn beim Beginn des Verses manche Freiheiten gestattet werden (mehrfacher Auftact, schwebende Betonung), so strebt dagegen der Rhythmus jeder Sprache gegen Ende des Verses dahin, das Metrum in möglichster Reinheit zu erhalten. Für den mhd. Vers kommt hienach besonders in Betracht der Schluss eines stumpf ausgehenden Verses, dessen letzte Hebung durch ein eigenes Wort ausgefüllt wird. Lachmann hat gerade über diesen Punct sehr ausgedehnte Untersuchungen angestellt, und ich gehe im Folgenden von den von ihm aufgestellten Regeln aus.

1. Von der vorletzten Hebung. Hier ist nur der Fall besonders in Betracht zu ziehen, wo die letzte Hebung vocalisch anlautet.

a. Man scheint Versschlüsse zu meiden wie *fride ist*, *rede ich*, *klage ich*, *genise ich*; *fride*, *rede*, *klage*, *genise*, deren auslautende stumme *e* durch den folgenden Vocal noch mehr geschwächt werden, scheinen an so markierter Stelle

des Verses für Hebung und Senkung nicht schwer genug gewogen zu haben. Auch im Innern des Verses sind solche Hebungen und Senkungen nicht gerade häufig.

b. Bei fehlender letzter Senkung wird die Länge der voraufgehenden Hebung markierter verlangt, als im Innern des Verses (S. XLVIII). Während daher, wo schon der Vocal lang ist, in Betreff der auslautenden Consonanten Nichts Besonderes zu bemerken ist (*tréit an, vll'z án, sté't ein*), ist bei kurzem Vocal der Auslaut Beschränkungen unterworfen. Er darf bestehen

α. aus Mutis nur, sobald dieselben positionbildende sind. Als solche gelten hier nicht Media, nicht Tenuis, auch nicht *h* (wofür *ch* zu setzen ist) und schwerlich *s*; aber auch *f* und selbst *z* scheinen ausgeschlossen zu sein (also nicht *gót ist, triáf ich, sáz ér, auszunehmen scheint míte*). Es bleiben demnach nur *ch, sch* und Consonantenverbindungen: *gesách ich, hárnásch án, gált ich, gást án, wólt ich*.

β. aus Liquiden dagegen unbeschränkt; *kóm ér, mán in, ér ist*.

Dabei aber ist zu beachten, dass man Consonanten vermeidet, die zum Auslaute nicht geeignet sind (gleichviel ob sie erst durch Verkürzung des Wortes ans Ende getreten sind oder nicht), indem diese unwillkürlich ein Zusammenwachsen der vocalisch anlautenden letzten Hebung mit der so auslautenden vorletzten bewirken müssten. In diesem Falle würde dann der letzten Hebung die zum Schluss des Verses nöthige Kraft des Tones entzogen werden, weil sie zur Enclitica der voraufgehenden würde; also nicht *fánd in, trióg in, hiób in*, sondern *fánt in, trúoc in, hióp in*; nicht *mínn ich, sórg ich, wóld ich*, sondern *mínne ich, sóрге ich, wólde ich* oder wenigstens *wólt ich*.

§. 9.

2. Von der letzten Senkung. Hier ist zu unterscheiden, ob das die letzte Hebung ausmachende einsilbige Wort consonantisch oder vocalisch anlautet.

a. Die letzte Hebung lautet consonantisch an. In diesem Falle wird

α. mehr noch als im Innern des Verses nach deutlicher Einsilbigkeit der Senkung gestrebt, also nicht *vólgēten dān, sēndēten dār*, sondern *vólgten dān**). Verschleifungen freilich wie *hæ'te gēd'n, behābte den str'i't, str'i'te gerēit*, kann man nicht ausweichen, aber man vermeidet doch die Fälle, wo der Consonant das erste Wort schliesst, wie *bill'cher enpfā'n*.

β. alle schweren Kürzungen werden gemieden, also nicht *geünert s'n, säch umb sich, umb wáz*. Ja selbst diejenigen Kürzungen, die schon vom Sprachgebrauch anerkannt sind, wie *sam, mit, vil, für, der, ir, an, im* u. s. w., und mehr noch *dñ, und, umb* scheinen an dieser Stelle Beschränkungen unterworfen zu sein, *dñ* z. B. nur vor *n* (*dñ nít, dñ nót*), und nur vor *d* und *t* (also nicht: *ritterl'ch und g'not*), *umb* vor *m* und *w* gesetzt zu werden. Aehnlich verhalten sich andere

*) Ja Hartmann geht so weit, an dieser Stelle (ohne Rücksicht darauf, ob die letzte Hebung consonantisch oder vocalisch anlautet) sogar die Präterita der schwachen *ē-* und *ö-*Conjugation zu vermeiden, deren Stamm lang ist, wohl weil die Aussprache jene ursprünglich langen Vocale, auch als die Orthographie sie schon aufzugeben pflegte, noch zuweilen hören liess, namentlich wenn positionbildende Consonanz im Auslaut der Stammsilbe vorhanden war. So gebraucht Hartmann hier nur die Präterita der Verba, deren Stamm mit einfacher Liquida schliesst oder deren Auslaut ein *t* oder eine Verbindung mit *t* ist (weil das letztere den unmittelbaren Uebergang auf das *te* des Präteritums erleichterte), also wohl *lō'nte in, diēnte mir, betrāhte sich, hāfte dā', geniete sich*; aber nicht gerne *māchte sich, erbārmte sich, ungewārmte schār*.

Kürzungen, wie *ein* statt *eine*, Syncope der Declinationsvocale u. a. Ja es scheinen einige Dichter sich sogar die Beschränkung aufzulegen, die Form *dem* und überhaupt den männlichen Dativ Sing. der Adj. auf *em* nur vor folgendem *m* oder etwa dem verwandten *b* sich zu gestatten.

b. Die letzte Hebung lautet vocalisch an. In diesem Falle ist die Erlaubniss zur Elision und zur Apocope eines auslautenden *e*, die im Innern des Verses unbeschränkt war, wesentlich eingegrenzt.

α. Eine dem Leser zugemuthete Elision ist nicht gestattet, also nicht *wä'fente in*, *ü'f unde äbe*, *trät füre in*, *vil vaste an*; der Dichter darf ein Wort hier nur dann so verwenden, wenn er sich die Kürzung desselben gestattet. Dabei aber giebt es noch besondere vom Metrum auferlegte Begrenzungen, und zwar hat die Art derselben etwas Auffallendes. Von vornherein sollte man vermuthen, dass die Worte mit kurzem Vocal und einfachem Consonanten zur Abwerfung des *e* im Auslaute am ersten müssten geeignet sein, da dies ja sonst bei ihnen am ehesten fortfällt. Dem ist aber nicht so, vielmehr lautet die Regel:

β. Abwerfung des *e* kann nur stattfinden, wenn die voraufgehende Silbe lang ist (durch Vocal oder Position) oder mit einer Liquida schliesst; auch bei tonlosen Silben wird auslautende Doppelconsonanz oder Liquida verlangt. Dabei gelten dieselben Beschränkungen für die Position bildenden Consonanten, die oben in Betreff der vorletzten Hebung S. LX angegeben wurden, also *dés wén ich*, *der gárzún én*, *dáz sprich ich*, *dáz leist ich*, *já' mert in*, *von sátel äbe*, und ausnahmsweise (vor persönlichem Pronomen oder *ist*) auch *dés sorg ich*, *dén minn ich*, *vil unb in*, *ze wízzén ist*, während, wie auch oben angegeben, eigentlich Trennung der Worte durch scharfen Auslaut verlangt wird. Aber nicht *dáz clag ich*, *dés bit ich*, *dáz lob ich*, *minnet in*, *zèigel ér*, *wirs dann é*, *lächend an*. Auch hier scheint *mite* eine Ausnahme zu

machen und es kommt vor *gérn mit iu, únd mit árt, er giene mit im.*

Diese Regel, wie schon das Zusammenfallen derselben für die Senkung mit der für die Hebung bei fehlender Senkung vermuthen lässt, hat eine allgemeinere Grundlage. Sie lautet nämlich noch allgemeiner:

γ. auch ohne dass der Wegfall eines auslautenden *e* in Betracht kommt, steht der Auslaut der letzten Senkung unter demselben Gesetz wie der der vorletzten Hebung. Bei tönendem Vocal (wozu natürlich auch das hochbetonte *e* zu rechnen ist) ist die einzige Abweichung die, dass hier *z* gestattet zu sein scheint (ob auch *z*?) ; aber *s* scheint auch hier ausgeschlossen. Falsch ist also: *dáz tet ér, dén bat ich, lebendic ist, dáz was ich, ungewént was ie*; dagegen richtig: *die mir ie, stách er in, ér reit ábe, ér lief án, si vuor ábe, wúrf stn órs, unmánlich ie, si sich án, ér mich án, hárnasch án, ménnisch ist.* Erweitert wird aber der Umfang der in der Senkung erlaubten Silben dadurch, dass tonlose Silben, an deren Schlusse kein *e* apocopiert ist, ohne Beschränkung auslauten dürfen (obwohl Liquidalauslaut auch hier überwiegt), also *grímmec ist* (aber nicht *grímmic ist*), *minnet in* (Präs.), während *minnet in* (Prät.) gegen *β* verstossen würde; falsch wäre *dá ist er schúldic án*, oder *schúldig án*, richtig aber *schúldec án* oder *schúldeg án*, falsch wieder *ich schúldig in* oder *ich schúldeg in*.

Es wird also für vocalischen Anlaut der letzten Hebung stumpfer Verse, ausser bei Liquidalauslaute und ausser bei unapocopierten tonlosen Silben, eine durch deutliche Länge scharf markierte und in sich abgeschlossene Silbe vor dem Vocalanlaute verlangt. Für die vorletzte Hebung bei fehlender letzter Senkung liegt die Veranlassung zu diesem Gesetze nahe; dass aber dasselbe Gesetz auch für die letzte Senkung gilt, muss auffallen, wenn nicht die Bemerkung etwa zur Erklärung ausreicht, dass am Verschlusse den Hoch-

ton in die letzte Senkung zu legen und dem Tieftone die letzte Hebung zuzuweisen gerade dann erlaubt ist, wenn die hochbetonte Silbe lang ist, wie ja *arbeit*, *antwürt* u. s. w. im Versschluss erscheinen. Vielleicht stehen diese beiden Erscheinungen in Verbindung.

§. Hiatus ist im Versschluss unbedenklich: *hélme ie*, *bióze é*, *dánne íht*, *cláge ich*, *gentse ich*; die beiden letzteren Beispiele sind aber nicht ganz correct wegen des in Betreff der vorletzten Hebung §. 8, 1. a. Erwähnten.

§. 10.

Nicht alle Dichter beobachten die eben in Bezug auf vorletzte Hebung und letzte Senkung angeführten Regeln, und für die, welche sie beobachten, bleibt wohl bei der grossen Specialität der meisten derselben ein Zweifel erlaubt, ob das Nichtvorkommen von Ausnahmefällen nicht etwa nur Zufall sei, ob wirklich ein von correcten Dichtern nothwendig getheiltes Gefühl ihm zum Grunde liege, und ob das Vorkommen hier verbotener Versausgänge gestatte, entweder die Ueberlieferung (zumal wenn sie im Uebrigen gut ist) zu ändern, oder gar das Gedicht einem correcten Dichter ganz abzuspochen. Mit Recht scheint mir Rieger zu sagen: 'Die Beispiele vocalisch anlautender letzter Hebung sind so selten, dass es gewagt scheinen muss, die Möglichkeit gewisser Fälle des ihr vorangehenden Auslautes ganz zu leugnen.'

Ich stelle die bemerkenswerthen Verschlüsse des Nibelungenliedes nachstehend zusammen. In der Hauptsache stimmen sie zu dem von Lachmann als correct aufgestellten Schema, in einigen Punkten weichen sie ab; ich habe mich hier nicht für berechtigt gehalten, den im Uebrigen in C so gut überlieferten Text auf solche Bedenken hin zu verändern.

1. Letzte Senkung vor consonantischem Anlaut der letzten stumpfen Hebung.

Hier ge
Nicht nur
in, weil,
mit ohne Ri
dem er gebau
auf so vor and
102,2, in dem
leben die 119,
algebraischen
hiesige Unse
mit (brom e
find zu diese
mit 20,1, weil
118,1, ein
vor wieder 11
lies sein. Au
2. Letzte S
stern Anla
Die Beispi
1 mit Hiatus
st, was ebenfal
richtig). 2. Be
1 mit kurzem t
in 34,6, 32
10,4, 30,2, 1,
e an 113,4, 3
1 die an 109,6,
a. unverkürzte
1 (einige dreissi
in, hien é, schi
in; alle an 25
wie sie getrag
Unterdrückung
der 49,3, in
der Nibelunge Li

Hier gestattet sich der Dichter ziemlich volle Freiheit. Nicht nur setzt er *ir*, *der* (als Genitiv Singularis wie Pluralis), *im*, *wol*, *vil*, *an*, *für*, *dar*, *von*, ohne Anstoss in derselben und ohne Rücksicht auf den folgenden Consonanten, sondern er gebraucht auch den männlichen adjectischen Dativ auf *m* vor anderen Consonanten als dem *m*: *mit dem bogen* 142,2^a. *itz dem sal* 307,3^a. 309,3^a. 346,2^a. 356,6^a. *nách friuntlichem site* 119,4^a. *in hérllichem site* 138,5^a, desgleichen den adjectivischen Genitiv und Dativ auf *r* ohne Rücksicht auf folgende Consonanz. Er setzt *helt* (*dér helt gúot* 347,5^a), *níht* (obwohl er noch *níht*: *licht* reimt), *íht*, *iuch*, *gewdfent* an dieser Stelle, und gestattet sich zu sagen: *líht ein nó't* 291,1^a. *wéllens* (für *si*) *trágen* 62,6^a. *vil wól erkó's manz sí't* 348,1^a. *ein wisents hörn* 304,6^a. *ze vórdert stá'n* 147,5^a. *íwer swester sí' án mán* 183,5^a, denn so wird statt *dne* zu lesen sein. Auch *Ézelen lá'n* habe ich geduldet 222,4^a.

2. Letzte Senkung oder vorletzte Hebung vor vocalischem Anlaut der letzten stumpfen Hebung.

Die Beispiele im Nibelungenliede sind die folgenden.

1. mit Hiatus: *dá é* 203,4^a. *unde elch* 142,3^a (die Hs. *vn* oder *vnt*, was ebenfalls nicht gegen Lachmann's Regel verstossen würde). 2. Beispiele mit langem Vocal kommen nicht vor.

3. mit kurzem tönenden Vocal: *alsam é* 100,6^a. 127,1^a. 178,1^a. *in an* 254,6^a. 328,5^a. *dar an* 66,1^a. 76,2^a. 331,5^a. *dar in* 108,2^a. 231,4^a. 302,6^a. 318,3^a. 319,4^a. 323,5^a. 338,1^a. *her in* 311,2^a. *er an* 313,4^a. 339,2^a. *sich an* 83,6^a. 210,2^a. *mich an* 274,1^a. *si dáz án* 169,6^a. [*gesehn an* 255,3^a.]

4. mit unbetontem *e*:
 a. unverkürzte Formen. Besonders häufig mit auslautendem *n* (einige dreissig Beispiele), wie *mínen eit*, *binden an*, *liefen an*, *táten é*, *schiffen abe* u. s. w. Dann: *under in*, *einander an*; *allez an* 286,5^a. *volkes áht* 210,1^a. *gekapfet an* 269,4^a. *swie síz getraget an* 185,2^a. *wol gewdfent in* 68,1^a.
 β. mit Unterdrückung eines schwachen *e*: *der heiden é* 203,7^a. *zuo síner é* 49,3^a. *in kristenlicher é* 192,4^a. *nách ritterlicher é* 6,2^a.

Dagegen fügt sich die folgende Stelle der Regel Lachmann's nicht: *dem erz gelobet é für gelobete é* 101, 2^o. Zu einer Veränderung derselben hielt ich mich jedoch nicht für berechtigt.

2. VOM REIME.

§. 11.

Dieser ist im Allgemeinen doppelter Art, stumpf oder klingend. Bei beiden Arten gelten Hauptton und Nebenton gleich, wie ebenso bei der Vermessung, und reimen auch auf einander unbedenklich. Tonloses *e* reimt nur ausnahmsweise, z. B. *éllénde : weinende*.

Der stumpfe Reim ist einsilbig, entweder schon grammatisch, oder erst metrisch durch Verschleifung zweier Silben nach den in §. 3 angegebenen Bedingungen; *genánt : bekánt, rd't : stá't; Dietri'ch : grémli'ch, Swá'mell'n : kü'negl'n; bótschàft : kráft, pfinxtàc : lác. — verságen : klágen, erslágen : trágen, námen : schámen, erwígen : gelígen, pflégen : dégen; lígen : se'lígen*.

Der klingende Reim besteht eigentlich aus 2 Hebungen. Er ist nämlich entstanden, indem man schon frühe es liebte, sobald am Schlusse des Verses die Senkung zwischen den beiden Hebungen desselben Wortes fehlte, auch die erste der beiden Hebungen mitreimen zu lassen. Als bei Abschwächung der volltönenden Endungen die letzte Hebung ihre Selbstständigkeit verlor, verlegte sich der Hauptaccent des Versausganges völlig auf die vorletzte Hebung und die letzte Hebung ward nur noch als eine nachschlagende Silbe gefühlt. Schon bei Otfried kann man klingenden Reim nur auf gezwungene Weise leugnen. Daher verlangt die Regel für den klingenden Reim, dass seine erste Silbe stets eine lange sein müsse; natürlich kann sie auch durch Verschlei-

fung aus zwei kurzen entstehen, die, genau genommen, dann noch Hebung und Senkung repräsentiren. Beispiele *mæ're*: *wæ're*, *schilde*: *wilde*; *sāgene*: *trāgene*; *mæ'ren*: *lōbebæren*, *strīten*: *hōchzīten*, *mæ're*: *rī'tæ're*.

3. VON DER NIBELUNGENSTROPHE.

§. 12.

Die Nibelungenstrophe besteht aus 4 Langzeilen, deren Ausgang den Reim trägt und deren jede in zwei Hälften zerfällt. Die erste Hälfte, mit klingendem Schlusse, besteht in allen vieren aus drei Hebungen; von den vier zweiten Hälften, die sämtlich stumpf schliessen, bestehen die ersten drei in gleicher Weise aus drei Hebungen, die vierte aus vier Hebungen, sodass die Strophe also drei gleichgebaute Langzeilen hat und eine vierte, die in ihrer zweiten Hälfte eine Hebung mehr zählt. Das folgende Schema liefert ein Bild derselben, wobei ich, von den Senkungen ganz absehend, die Hebungen durch ' , die nachschlagende Silbe des klingenden Ausgangs durch v bezeichne:

```

' ' ' v ' ' '
' ' ' v ' ' '
' ' ' v ' ' '
' ' ' v ' ' '

```

Die Reime sind, wie angegeben, nur stumpfe. Ihre Art und Kunst giebt noch zu folgenden Bemerkungen Veranlassung:

Sie sind nicht so streng rein gehalten, wie bei den meisten anderen Dichtern der mhd. Zeit. Namentlich reimen lange und kurze Vocale auf einander, vor allen *a*: *ā*, fast jeder zwölfte Reim ist ein solcher; *man*: *hān*, *kan*: *misse-gān*, *man*: *getān*; doch auch *e*: *ē*, *Volkēr*: *ger*, *Gīselher*: *Volkēr*; und *i*: *ī*, *dich*: *Dieterīch*, *mīch*: *rīch* 290,6; *sīch*: *gremelīch* 143,5 (übrigens reimt die Endung *līch*: *rīch*),

E*

hin : *mân* 320,6 ; *hin* : *künegîn*, *in* : *künegîn* : endlich selbst
o : ó, *gehört* : *hort* 78,1, doch nur dies éine Mal.

Man beachte ferner folgende Reime *tuon* : *suon* (statt
sun) oft, *fruo* : *duo* (*dó*) 278,2. 280,1 ; *nîht* : *lieht* 95,2. 266,2.
(während sonst *nîht* : *geschîht* : *siht* : *gîht* reimt) ; *bewarn* : *ge-*
swarn (statt *gesworn*) 68,4, *varn* : *geswarn* 329,5 ; *ermorde-*
rôt : *tôt* 153,7, *gewarnôt* : *tôt* 267,1, *vorderôst* : *trôst* 309,5.

Besonders zu erwähnen sind die Reime auf tonloses *e*,
z. B. *Hagene* : *tragene*, *Uote* : *quote*. Erschienen dieselben
nur in solcher Gestalt, so brauchte man nicht anzustehen, sie
als seltenere klingende Versausgänge (natürlich mit Verlust
einer Hebung im Verse) neben den regelmässigen stumpfen
zu betrachten ; aber mehrfaches ungenaues Mitreimen der vor-
aufgehenden Silben wie die allgemeine Regel, dass die Strophe
stumpf reime, machen es doch wahrscheinlich, dass das eigent-
liche Gewicht des Reimes noch auf die letzte Silbe fällt. Es
erscheinen folgende derartige Reime im Nibelungenliede :
Hagene : *tragene*, *dagene*, *jagene*, *sagene*, *klagene*, *erslagene* ;
Hagene : *degene* (sehr oft), *Hagene* : *habene* 259,4, : *zesamene*
310,1 ; *Kriemhilde* : *wîlde* ; *Uoten* : *quoten* ; *mære* : *wære*,
swære ; *swære* : *wære* ; *solde* : *wolde* ; *gesande* : *lande* ; *âzen* :
lâzen ; *slüege* : *trüege* ; *steine* : *kleine* 117,7 ; *genâmen* : *be-*
quâmen. — Oder wäre erlaubt *Hagene* : *degene*, *habene*, *ze-*
samene als unreine und alterthümliche Reime zu fassen, wie
sich findet *degn* : *lebn* 117,3¹?

Wie der reimende Versausgang im Nibelungenliede der
Regel nach stumpf, so ist die Caesur, der Einschnitt der
beide Vershälften trennt, der Regel nach klingend, also :
mære, *vremde*, *strîten*, *frouwe*, *hêten*, *triuwe* u. s. w., wobei
ich heraushebe die Caesur *eteslichem*, die ein paar Mal er-
scheint, 278,4¹. 298,1². 299,1².

Von der Regel des klingenden Ausgangs erlauben sich
die obliquen Casus der Eigennamen *Sîfrit* und *Gîselher* eine
Ausnahme, wie sich ja überhaupt Eigennamen leicht metri-

schen Regeln entziehen. So erscheint als zweite und dritte Hebung *Sí friden* mindestens zehnmal, und dem entsprechend *Gr'selhère* ebenfalls mehrmals, ohne dass man Verderbniss im Verse anzunehmen oder gar *Gíselhère* zu schreiben nöthig hätte. 21,3³ ist durch Versehen des Schreibers *sehen* auf der Caesur statt *schouwen* geschrieben, und derartige Fehler kommen in der Hs. noch einige, doch sehr wenige, vor. In allen späteren Hss., und namentlich denen, die die Bearbeitung liefern, ist das Gesetz der Caesur oft vernachlässigt, roh und willkürlich.

Zu beachten sind die auf der letzten, d. h. der dritten, Hebung verschleiften Caesuren, wie *biderbe, lebenden, Dürengen, degene, kúnege, Hagene, trahene, himele, zobele, heleden, ebene, kumenden, widere, videlen, ligene, ladete, zogete, engegene, dewedere, úbele, úbere, redetet, tugenden, sehene, vogele* u. s. w. Die Handschriften haben oft die Verschleifung auch orthographisch vollzogen: *lebten, lobte, ertobte, lebnde*.

Aus dem Kreise dieser Beispiele mit tonlosem *e* am Schlusse tritt heraus *Etzele* mit stummem *e*, wie die sorgsame Lassbergische Handschrift fast ohne Ausnahme auf der Caesur schreibt; ich habe nicht gewagt in *Etzel* zu ändern, obwohl die ersten beiden Silben keine Verschleifung gestatten. Hiemit vergleicht sich, wenn mehrmals *buckelen* auf der Caesur erscheint (67,2¹. 89,2⁴.) und *gesellet* (275,5¹), wo CBA übereinstimmen.

Neben dem klingenden Ausgange finden sich auch Caesuren mit stumpfem Ausgange, natürlich verlängert um eine Hebung; ich zähle die Beispiele auf:

1. Die letzte Hebung trägt nur einen Tiefton und schliesst sich unmittelbar an die dritte Hebung an, so *úrloip, frúntscháft, e'heim, márschale, kirchhof, schá'chmàn, güld'n, hérm'n, ánstrich, hérvárt*. So erscheinen besonders Eigennamen: *Kriemhilt, Gr'rnó't, Sí frít, Gúnthèr, Dáncwárt* u. a.

2. Die letzte Hebung, zwar tieftönig, ist doch durch eine Senkung von der dritten getrennt: *wérdekeit, vingerl'n, hó'chgez' t, widersp'il, ségelseil, stégereif*, und Eigennamen: *Rü'edegér, Gó'telint, Blá'dell'n, Hildebránt, Gí'selhèr, Lúdegér, Lúdegúst, Pilgeri'n* u. a.

3. Ein selbstständiges Wort bildet die vierte Hebung: *si sprách dú bist m'ín má'e* 136,3¹. So erscheinen *man* 296,1¹; *kneht* 295,3²; *quot* 336,1¹; *lón* 301,2⁴; *getán* 285,3⁴; *tuon* 186,5²; *muot* 226,3²; *hán* 266,1², 292,1²; *níht* 266,7²; *schilt* 151,5² als vierte Hebung auf der Caesur (vgl. 168,6⁴. 189,7². 275,3² Varr. und 285,1² wo die Hs. *mín* statt *mine* hat). Besonders zu beachten ist *sun* 151,4², weil dies Wort ursprünglich zweisilbig war. Für derartige Worte hat Lachmann die vierte Hebung nur dann für erlaubt erklärt, wenn sie als zweiter Theil einer Zusammensetzung auftreten, also nur tieftönig sind, wie 19,1² *swestersun*. Diese Annahme Lachmann's hängt zusammen mit der aus den Hss. der Vulgata geschöpften Regel, dass für die klingende Caesur in den Nibelungen verschleifbare Silben genügten (wie allerdings schon vor der Mitte des 13. Jh. einzelne Dichter derartige Worte auf wirklich klingende reimen). War das der Fall, so folgte daraus, dass dieselben Silben nicht auch die vierte Hebung bilden durften. Möglicherweise herrscht dieses metrische Gesetz in der Vulgata wirklich. Dem Original sind beide Regeln fremd; es kennt bei drei Hebungen nur klingende Caesuren und gestattet bei vier die Silbenschleifung auch ohne jene Beschränkung. Sie findet statt bei *behaben* 50,1², *willekomen* 20,1¹ u. ö. (sechsmal), *áf geben* 266,6² und *magezogen* 301,2¹.

Oft scheinen Zwecke der rhythmischen Malerei bei diesem Abweichen von der gewöhnlichen, klingenden, Form erstrebt zu werden.

Obgleich der Reim nur auf dem Schlusse der Langzeilen ruhen soll, so finden sich doch nicht wenige Strophen, in

denen auch Caesuren mit gleichklingendem Ausgange schliessen, bald die beiden ersten unter einander, bald die dritte mit der vierten, nur in sehr wenigen Fällen ist die ganze Strophe auf der Caesur durchgereimt (1,1. 3,5. 7,6. 16,5. 50,3. 128,1 (?). 151,3. 292,7). Man ist bei der Beurtheilung dieser Reime bisher stets von der irrigen Voraussetzung ausgegangen, sie seien beabsichtigt. Das ist nicht der Fall; sie haben sich vielmehr ungewollt und unbeachtet von selbst eingefunden, und das Ohr des Dichters hat sie überhört, wie sicher auch die Mehrzahl der Hörer stets gethan hat und noch jetzt meist thut. Hier beabsichtigte Reime zu finden ist ebenso unbegründet, wie wenn man den Versuch gemacht hat, in Gedichten der Griechen und Römer aus zufälligen, kaum beim besten Willen zu vermeidenden, Gleichklängen das Vorhandensein der Kunst des Reimes behaupten zu wollen. Auch auf den Caesuren der Nibelungen durften, ja mussten sich zuweilen unwillkürlich in der Nähe bei einander gleichauslautende Worte einfinden; wie wenig damit aber Reime beabsichtigt wurden, zeigt sich schon dadurch, dass fast ebenso viele Beispiele, wie vom Zusammenreimen der ersten zwei und der letzten zwei Caesuren sich finden, auch vom Zusammenreimen der zweiten und dritten Caesur, oder der ersten und dritten, oder der zweiten und vierten, oder endlich der ersten und vierten sich aufweisen lassen; das zeigt sich ferner auch dadurch, dass ein nicht geringer Theil dieser Reime in Wiederkehr desselben Wortes besteht, eine Art zu reimen, vor der sich alle guten Dichter gehütet haben, und auch der Dichter des Nibelungenliedes da wo er wirklich reimen will. In diesem allen müsste man ebenfalls beabsichtigte Kunst suchen und so eine hierauf basierende Theorie der Caesuren für das Nibelungenlied entwerfen. Ich muss dies aber für ebenso unbillig halten, wie mir W. Grimm's Ansicht über den Reim bei den römischen Dichtern ungerechtfertigt erscheint, wonach

z. B. dieser Gelehrte bei Lucrez 2,102 *indupetita suis perplexis ipsa figuris* ein doppeltes in einander verschränktes Reimpaar hat finden wollen. Von beabsichtigtem Reim kann meinem Ermessen nach höchstens die Rede sein in den aufgezählten ganz durchgereimten Strophen, am wahrscheinlichsten wohl bei der ersten; aber es ist keineswegs durchgehender Character der übrigen durchgereimten Strophen, dass sie an besonders wichtigen Stellen des Gedichtes auftreten und diesen durch die Zier des Mittelreimes einen noch mehr in die Augen fallenden Schmuck ertheilen. Ich glaube daher, dass, mit Ausnahme etwa der ersten Strophe, bei den übrigen, selbst bei den ganz durchgereimten, der Reim vom Dichter nicht beabsichtigt ist, sondern sich ungewollt eingefunden hat. Bald aber fing man an, auf die durchgereimten Strophen als eine besondere Strophenbildung zu achten und der Uebersetzer entfernte daher die meisten derselben, auch dadurch einige Routine in dem Handwerksmässigen seiner Kunst verrathend; es blieben nur 1,1. 3,5 und vielleicht 16,5; in D, das im Anfang zu C stimmt, auch 7,6. In I aber fehlen sie sämmtlich, in d mit Ausnahme der ersten.

Ich lasse ein paar Uebungsbeispiele folgen, um das bisher Erörterte anschaulicher zu machen.

1,1 — 1,4.

*Uns ist in älten mæ'ren wunders vil geseit
von hêleden lôbeâ'ren, von grô'zer ârebeit:
von freude und hô'chgezîten, von wêinen unde klûgen,
von kû'ener rêcken strî'ten muget ir nu wûnder hæ'ren sâgen.*

*Ez wûohs in Bûregônden ein vil êdel magedi'n,
dâz in âllen lânden niht schæ'ners môhte sî'n,
Kriemhilt gehêizen: diu wârt ein schæ'ne wî'p.
dar ûmbe mûosen dê'gene vil verliêsén den lî'p.*

Ir pflāgen dri' kü'nege edel unde rī'ch,
Günther unde Gē'rnō't, die rēchen löbelī'ch,
und Gī'selhēr der jünge, ein wē'tlī'cher dēgen.
diu frōwe wās ir swēster: die hēlde hē'tens in ir pflēgen.

Ein rī'chiu küneginne frou U'ote ir müoter hiez:
ir vāter dēr hiez Dāncrāt, der in diu ērbe hiez
sī't nāch sī'me lēbene, ein ēllens rī'cher mán,
der óuch in sī'ner jūgende grō'zer ē'ren vil gewán.

18,7 u. 19,1.

Daz zūrnde hárte sē're der hēlt von Niderlānt:
sich' ensól niht vermēzzen wider mīch dīn hānt.
ich bin ein kü'nec rī'che, só bistu kü'neges mán:
jā' enzīmt dir niht mit strī'te deheinen mē'nēn genō'z bestī'n.

Nāch swērtēn rief dō sē're von Mētzen O'rtwī'n:
er möhte Hāgenen swēstersīn von Trōnege vil wol sī'n.
daz dēr só lānge dāgete, daz wās dem kü'nege lēit.
dō nderstūondez Gē'rnō't, der ritter kü'ene und gemēit.

151,1—151,4.

Dō sprāch vil sēnelī'che der vērchwūnde mán
wēlt ir, kü'nec rī'che, trīwen iht begā'n
in der wērlt an iemen, lāt iu bevólhen sī'n
úf trīwe und úf genā'de die lieben trīuntinne mē'n,

Und lāt si dēs geniezen, daz si iu swēster sī':
durch āller fūrsten tūgende wont ir mit trīwen bī'.
mir mī'ezēn wārtēn lānge mīn vāter und mī'ne mán:
ez' enwārt nie frōwen mē're an frīunde leider getā'n.

Er rámpf sich bitterlíche, als im diu nó't gebó't
und sprách dó ja'merlíche 'der mórtlíche tó't
mág iuch wól geriuwen her ná'ch disen tágen:
gelóub't an réchten triuwen, daz ir iuch sélben hábt erstágen.'

Die bliomen állenthálben von bliote wá'ren náz.
dó ránger mit dem tó'de: unlánge tét er dáz,
wande in des tó'des wá'fen ál ze sé're snéit:
dó móhte réden níht mé're der récke kü'en únd geméit.

199,2 u. 3.

Si wás der næ'hsten náhte ze Éverdingen kómen.
genúoge úz Béierlánde, sólden si há'n genómen
den róup ú'f der strá'ze ná'ch ir gewónhéit,
óder hé'ten si den géstén erbóten éteslí'ch iu léit,

Daz hé'te wól behú'etet der édel Rú'edegér:
er fóorte tú'sent ritter únde dánnoch mé'r.
dó wás ouch kómen Gó'telint des márcgrá'ven wá'p:
mit ir hérrenlíche vil máneges kü'enen récken lí'p.